

In Asien gibt es kaum Globalisierungskritik. Dafür extremen Nationalismus, meint **Shihoko Goto**.

Dynamisch, aber rückständig



PR [M]

Im Gegensatz zu vielen anderen Teilen der Welt ist „Globalisierung“ in Asien kein schmutziges Wort. Zumindest bis jetzt noch nicht. Das besagt aber keineswegs, dass sich Länder wie Japan, Südkorea oder sogar China nicht ihrerseits einigen der gleichen Herausforderungen ausgesetzt sehen, wie dies in den Vereinigten Staaten und Europa der Fall ist. Dies betrifft den Verlust von Arbeitsplätzen genauso wie verstärkte Konkurrenz aus dem Ausland und einen immer höheren Grad der Automatisierung.

Dennoch sind Anti-Globalisierungs-Proteste im asiatisch-pazifischen Raum sehr selten. In der Region besteht ein breiter Konsens darüber, dass das Wirtschaftswachstum nach wie vor besonders stark von Exporten und offenen Weltmärkten abhängt.

Aber während viele Nationen in der Region eifrig bestrebt sind, immer engere Beziehungen zum Rest der Welt zu entwickeln, kann man das selbe mit Blick auf die eigene Region und die eigenen Nachbarn nur sehr bedingt sagen. Nur wenige asiatische Nationen streben engere Beziehungen zu ihren Nachbarländern an. Bei Fragen wie etwa der grenzüberschreitenden Arbeitskräftemobilität oder dem freien Kapitalverkehr verhalten sie sich sehr reserviert.

Tatsächlich manifestieren sich die Sorgen über mehr Offenheit den Nachbarn gegenüber nicht durch laute Proteste, wie dies bei der Globalisierung im Westen sehr oft der Fall ist. Vielmehr nimmt der Unmut einen noch viel beunruhigenderen Charakter an. Er vollzieht sich nämlich durch ein Erstarken des Nationalismus und - noch unheilvoller - durch die Politisierung der Geschichte.

Diese Entwicklung ist für den Rest der Welt umso bedenklicher, als es für die asiatischen Länder sicherlich sinnvoll ist, angesichts der aktuellen sehr realen und gemeinsamen Bedrohungen zusammenzustehen.

Diese Bedrohungen reichen vom Umgang mit einem instabilen, nuklear bewaffneten Nordkorea über den wachsenden Militarismus Chinas bis hin zu den ernstesten Sorgen, inwiefern das Schwelenlassen dieser Probleme die Wirtschaftsdynamik der Region aushöhlt - und damit den wachsenden Wohlstand infrage stellt. Leider gilt, dass das Ansteigen der gemeinsamen Herausforderungen in einem umgekehrt proportionalen Verhältnis zu der völlig unterentwickelten Bereitschaft steht, zusammenzuarbeiten.

Kein Vertrauen in die Pax Americana

Und wenn es denn überhaupt einen Trend gibt, dann besteht die Tendenz, noch insularer zu werden und sich auf die Unterschiede untereinander zu konzentrieren - anstatt nach Möglichkeiten für grenzüberschreitende Zusammenarbeit zu suchen.

In diesem Zusammenhang wirkt sich das mittlerweile extrem stark geminderte Vertrauen in die Verlässlichkeit der Pax Americana besonders ungünstig aus. Nachdem es in der Vergangenheit für regionale Stabilität und die Schaffung von Wohlstand sehr nützlich gewesen ist, könnten sich die diversen asienbezogenen Eskapaden Washingtons zu keinem schlechteren Zeitpunkt vollziehen.

So dürfte eigentlich kein Zweifel daran bestehen, dass die Beziehungen zwischen Tokio und

Seoul stärker denn je sein sollten. Das sollte die logische - und vollkommen natürliche - Konsequenz allein schon aus der ständig anwachsenden Möglichkeit sein, dass Nordkorea zu einer vollwertigen Atomkraft wird und bereit ist, seine militärischen Fähigkeiten über Ostasien und darüber hinaus zu exerzieren.

Denn im Gegensatz zur Sicherheitslage der Vereinigten Staaten, wo Militärexperten die Frage analysieren, inwieweit Pjöngjang wirklich die Technologie entwickeln kann, um das US-Festland anzugreifen, ist das sowohl für Japan wie auch für Südkorea schon längst keine hypothetische Frage mehr. Das Regime von Kim Jong Un ist bereits dazu in der Lage, Japan und Südkorea zu jeder Zeit anzugreifen. Es hat auch bereits regelmäßig damit gedroht, dies zu tun.

Als ob diese sehr reale Bedrohung nicht genug Anlass zu einer dringlichen Intensivierung der Zusammenarbeit wäre, gibt es auch wichtige ökonomische Antriebsmomente. So haben beide Länder mit einer rapide alternden Gesellschaft zu kämpfen, was die öffentlichen Finanzen ihrer jeweiligen Regierungen stark belastet.

Auch müssen sie dringlich die Herausforderung bewältigen, vom verarbeitenden Gewerbe weniger abhängig zu werden und - damit unmittelbar verbunden -- die Wettbewerbsfähigkeit ihres Dienstleistungssektors zu stärken. All dies erfordert eine fundamentale Neuausrichtung, wie Koreaner und Japaner in Zukunft Geschäfte machen wollen.

Diese sehr unmittelbaren, gemeinsamen Herausforderungen sollten es diesen beiden Ländern eigentlich erlauben, dass sie - wenn sie sich schon nicht zusammenschweißen wollen - dann doch über ihren jeweiligen Schatten springen können.

Kampf der Erzfeinde

Dessen völlig ungeachtet bleiben die bilateralen Beziehungen von einer zunehmend absurderen, rückwärtsgewandten Frage belastet, nämlich der Frage, wie man heutzutage den nachhaltigen Tragödien des Zweiten Weltkriegs begegnet. Denn Tokio findet es immer noch schwierig bis unmöglich, das Unrecht seiner imperialistischen Vergangenheit anzuerkennen, während Seoul weiterhin mit jedem neuen Präsidenten fortlaufend den Maßstab der Entschuldigungsforderungen ändert. Der Weg, den die ehemaligen Erzfeinde Deutschland und Frankreich zueinander gefunden haben, bleibt für Japan und Südkorea allem Anschein nach leider völlig belanglos.

Verschlimmernd kommt der anhaltende Rückzug Washingtons hinzu. Während Washington in der Vergangenheit sowohl auf öffentlicher Bühne als auch hinter den Kulissen engagiert versucht hatte, engere Beziehungen zwischen den beiden prowestlichen Ländern zu vermitteln, haben sich die Vereinigten Staaten unter Präsident Donald Trump von diesem Kurs abgewendet. Dadurch sind Japans Premierminister Shinzo Abe und Südkoreas neu gewählter Präsident Moon Jae In mit einer etwaigen Versöhnung auf sich allein gestellt.

Der neue südkoreanische Präsident hat kurz nach der Amtsübernahme deutlich gemacht, dass über die Grundsatzvereinbarung mit Japan aus dem Jahre 2015 hinsichtlich der Anerkennung und Entschädigung von Kriegssklaven neu verhandelt werden müsse.

„
In der Region besteht ein breiter Konsens, dass das Wirtschaftswachstum nach wie vor besonders stark von Exporten und offenen Weltmärkten abhängt.“

Angesichts der Tatsache, dass die im Dezember 2015 geschlossene Vereinbarung als „endgültige und irreversible Entschließung“ bezeichnet wurde, ist es sehr unwahrscheinlich, dass ein solcher Schritt die bilateralen Beziehungen verstärkt. Der Schritt von Präsident Moon ist umso rätselhafter, als die beiden Länder viel stärker zusammenarbeiten müssen, um der unmittelbaren Bedrohung durch Nordkorea zu begegnen.

Vor dem Hintergrund dieser verfahrenen Situation könnte sich sogar gerade die Tatsache, dass die Vereinigten Staaten unter Präsident Trump weit weniger bereit sind, als ehrlicher Makler in Ostasien zu handeln, noch als nützlich erweisen. Schließlich war der bisher verfolgte trilaterale Ansatz (zwischen den Vereinigten Staaten, Japan und Südkorea), um bessere Beziehungen zwischen Tokio und Seoul zu erreichen, nicht besonders effektiv.

Das könnte Abe und Moon tatsächlich dazu veranlassen, direkt miteinander zu verhandeln und ein wenig kreativer zu sein, um Versöhnung anzubahnen. In der Tat könnte dabei das Vorbild auch Europa sein, vor allem die Versöhnung der Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich. Das Bild von Helmut Kohl und François Mitterrand, die sich im Jahre 1984 in Verdun die Hände hielten, ist da zumindest symbolisch wegweisend.

Angesichts der historischen „Erbfeindschaft“ dieser beiden Nationen konnten keine Worte den Geist der Kooperation und des Vertrauens besser vermitteln als die Körpersprache der beiden Männer. Diese Geste und dieser wegweisende historische Moment konnten ja überhaupt nur wegen des tiefen persönlichen Engagements von Kohl und Mitterrand stattfinden.

Bei genauer Betrachtung sollte also gerade der abnehmende Einfluss der Vereinigten Staaten genau der Moment sein, an dem die beiden ostasiatischen Mächte ihr - gemeinsames - Schicksal entschlossen miteinander in die Hand nehmen können. Denn die Geschichte manipulieren zu wollen ist, ganz gleich, wo immer dieser Versuch in der Welt unternommen wird, ein brandgefährliches Spiel.

Manipulatives China

Wenn gar nichts anderes hilft, dann sollte die wachsende Bedrohung durch China, das mit seiner wachsenden wirtschaftlichen Macht extrem manipulativ umgeht, um etwa die freie Rede und die Menschenrechte zu unterdrücken, die ausschlaggebenden strategischen Köpfe in Tokio und Seoul endlich zur Vernunft, also zur Kooperation, bringen.

Nur wenn das geschieht, kann die weltweit seit geraumer Zeit wirtschaftlich dynamischste Region wieder expandieren. Die Notwendigkeit, den asiatischen Hypernationalismus in Asien zurückzufahren, ist somit nicht weniger als eine Kernfrage der weltwirtschaftlichen Ordnung und des Wohlstands der gesamten Menschheit.

Die Autorin ist Senior Associate des Asia Program, Woodrow Wilson International Center for Scholars, Washington D. C.

Sie erreichen sie unter:

gastautor@handelsblatt.com